

Rede

anlässlich des 6. Landesstiftungstags Mecklenburg-Vorpommern

am 5. November 2022 in Schwerin

Änderung vorbehalten.

Es gilt das gesprochene Wort.

Sperrfrist: 5.11.2022, 11.15 Uhr

Sehr geehrte Frau Ministerin [Bernhardt],

sehr geehrter Herr Kriedel,

sehr geehrte Damen und Herren,

zuerst einmal möchte ich Sie herzlich beglückwünschen.

Manche unter Ihnen fragen sich nun vielleicht: Habe ich etwas verpasst? Ein rundes Jubiläum etwa oder einen sprunghaften Anstieg bei Anzahl und Kapitalausstattung der Stiftungen in Mecklenburg-Vorpommern?

Nein, Sie haben nichts verpasst. Mecklenburg-Vorpommern ist mit 179 Stiftungen immer noch Schlusslicht im deutschen Stiftungswesen und allein die größte Hamburger Stiftung verfügt über mehr Kapital als alle Stiftungen in MV zusammen. Auch die Dichte der Stiftungen pro Einwohner (11 auf 100.000) oder die Abhängigkeit von Kapital aus anderen (westdeutschen) Bundesländern laden eher zum Trübsal blasen ein. Für viele Zeitgenossen wären das gute Gründe, den Kopf in den Mecklenburger Sand zu stecken.

Trotz alldem hat mein Glückwunsch an Sie alle, die Sie sich hier heute versammelt haben, natürlich seine Berechtigung. Denn Sie haben einen Erfahrungsvorsprung und lassen sich nicht von den schwierigen Voraussetzungen abschrecken, die ja auch damit zu tun haben, dass hier im Osten eine Diktatur so lange und intensiv die Gesellschaft verändert hat und dabei nahezu alles zerstörte, was den Nährboden für zivilgesellschaftliches Engagement bildet.

Was im Westen Deutschlands mühsam wieder aufgebaut werden konnte: eine wettbewerbsfähige Industrie und ein prosperierender Mittelstand, erfolgreiche Handwerksbetriebe und Familienunternehmen, die es bis zur Weltmarktführerschaft brachten. Noch wichtiger als das Wirtschaftswunder war das, was ich schon öfters als Demokratiewunder bezeichnet habe. Es war die Demokratisierung der Gesellschaft, in der jeder lernt, für sich und für andere Verantwortung zu übernehmen, die zum Gedeihen brachte, was für Stiftungen neben dem notwendigen Kapital das Lebenselixier ist: Eine selbstbewusste und handlungsfähige Zivilgesellschaft.

Und es fehlt, trotz einiger herausragender Ausnahmen und trotz insgesamt positiver wirtschaftlicher Entwicklung, an den günstigen Voraussetzungen für ein erfolgreiches Stiftungswesen. Es fehlt aber nicht nur Geld, sondern es fehlt auch eine stiftungsförderliche Mentalität. Und dies ist keine mecklenburgische bzw. ostdeutsche Charakterschwäche. Es ist vielmehr eine Folge eines Kulturwandels, der sich aus einer zwei Generationen währenden Entmündigung der Staatsbewohner ergeben hat. Es gab eben keine Ermächtigungsgeschichten freier Familienunternehmer, freier Bauern, freier Künstler; es gab auch keine Ermächtigungsgeschichten der Bürger in freien Vereinigungen, Bürgerinitiativen oder freien Gewerkschaften. Es war nach den Jahrzehnten politischer Ohnmacht ein erkennbares Defizit entstanden, das noch heute all denen die Arbeit schwer macht, die hier im Osten gesellschaftlich aktiv sind, ein Defizit, das darin besteht, dass zu wenige Menschen eigenverantwortliches Handeln erlernen und einüben konnten. 30 Jahre nach der Wiedervereinigung müssen wir leider feststellen, dass Mentalitäten sich langsamer und weniger sichtbar als die Währung, die Infrastruktur oder die Wirtschaft wandeln lassen.

Über Jahrzehnte hatte sich also auch eingeprägt, dass es unerwünscht war, dass Bürger sich eigenständig, ohne Anleitung oder Genehmigung „von oben“ engagierten. Diktaturen fördern keine Stiftungen – im Gegenteil. Man macht sich verdächtig, wenn man eigenständig denkt, sich für seine Mitmenschen einsetzen möchte oder auf Problemzonen verweist. Es ist der entscheidende Vorteil der Demokratie, selber zu erkennen, wo Defizite existieren und Verbesserungsbedarf besteht. In unserer Demokratie wissen wir, dass unser Staat Kritik braucht und dazu Menschen, die ihn besser machen wollen. Und zwar permanent.

Und das gelingt nur, wenn sich die Bürgerinnen und Bürger mitverantwortlich für ihr Lebensumfeld fühlen. Die Demokratie ermöglicht nicht nur diese verantwortungsvolle Mitwirkung der Bürger. Sie fordert sie auch ein.

Im Grundgesetz heißt es zum Beispiel in Artikel 14, Absatz 2: „Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen.“ Eigentum soll also nicht nur zum privaten Vorteil werden, sondern auch dem Gemeinnutz dienen. Das meint nun wiederum keine Verstaatlichungen. Sondern es fordert den Einzelnen auf, sein Eigentum eben: zu *nutzen*. Diese Sozialpflichtigkeit des Eigentums ist Teil des Sozialstaatsgebotes unserer Verfassung.

Es kann durchaus als Anleitung zur Einmischung gelesen werden – in den demokratischen Institutionen, in den Parteien, aber auch eigeninitiativ und durchaus auch mit der Artikulation des eigenen Interesses und des eigenen Schwerpunktes. Besonders überzeugend finde ich dies immer dann, wenn der eigene Schwerpunkt nicht zusammenhängt mit dem eigenen persönlichen Interesse. Bei Stiftungen ist das fast immer der Fall. Wer Geld gibt für ein soziales Projekt, bedient nicht ein Eigeninteresse. Aber er hat vielleicht vor Augen, dass unsere Demokratie nicht zuletzt vom sozialen Ausgleich lebt. Oder wer die schönen Künste fördert, muss nicht zwingend selber kreativ sein. Aber er wird vielleicht wissen, dass Kunst Menschen herausfordert, inspiriert, stärkt – und die Gesellschaft, in der er als Stifter lebt, aber eben auch als Bürger, damit voranbringt.

Der freiheitlich-demokratische Rechtsstaat lebt immer auch von der Eigenverantwortung und dem Engagement seiner Bürgerinnen und Bürger. Es sind dies, um ein berühmtes Wort zu paraphrasieren, Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann. Die Verantwortung des Einzelnen kann der Staat nicht unterdrücken, aber auch nicht erzwingen – er würde damit seine Freiheitlichkeit aufgeben und ins Totalitäre, Diktatorische zurückfallen. Arbeitseinsätze in Reih und Glied zu einem Thema, das die Partei vorgibt – die verordnet unser Staat nicht. Unser Staat schafft dem Einzelnen den Freiraum, etwas für sich und andere zu bewirken. *Tun* muss der Einzelne es dann selbst.

Sehr geehrte Damen und Herren,

wenn ich Sie also heute beglückwünsche, dann auch deshalb, weil Sie die sichtbaren Vorboten der sich wandelnden Mentalität sind. Sie haben erkannt, wie beglückend die Erfahrung ist, sich für ein bestimmtes Anliegen, für seine Mitmenschen zu engagieren. Egal ob es mit Geld, Zeit oder Wissen ist.

Sie wollen es zum Besseren verändern und dies ist insbesondere in den Gesellschaften wichtig, die sich im Umbruch befinden. Ein Umbruch der im Osten gleich doppelt erfolgt,

zum einen noch der langsame Wandel nach der Überwindung der DDR-Diktatur und gleichzeitig der Wandel, der durch Globalisierung und Digitalisierung alle betrifft.

Und das, was uns in Stadt und Land in besonderer Weise verbinden muss, in Zeiten des Umbruchs, das hat mit Stiftungen eine ganze Menge zu tun. Es ist die Frage: Wie schaffen wir es, dass Alle teilhaben können – an Bildung, an Gesundheit, an Wohlstand, an sozialer Sicherheit, an Kultur, am gesellschaftlichen Miteinander, an Mitwirkung im politischen Raum. Das sind Fragen, die Stiftungen, auch hier in Mecklenburg-Vorpommern, sich stellen müssen und die deutlich machen, dass es viele Themen gibt, in denen es engagierte Bürgerinnen und Bürger sowie Stiftungen braucht.

In der Öffentlichkeit genießen Stiftungen und ihre Stifter in der Regel Respekt und Anerkennung für das, was sie tun, und zwar meist unabhängig von ihren Motiven, die ja recht unterschiedlich sein können.

Dem einen geht es vielleicht darum, der Nachwelt etwas zu hinterlassen, was mit seinem Namen verbunden ist. Der andere will die Gesellschaft an einem konkreten Punkt ändern, weil ihm hier etwas besonders am Herzen liegt, weil ihm hier eine besondere Not aufgefallen ist oder weil ihm eine besondere Chance vor Augen steht.

Stiftungen, das sehen wir heute, sind so vielfältig wie Stifter. Und so vielfältig wie unsere Gesellschaft und ihre Themen es sind.

Es gibt Vorreiter, wie Michael Succow, der mit dem Preisgeld des Right Livelihood Awards im Jahr 1999 die erste gemeinnützige Naturschutzstiftung bürgerlichen Rechts in den neuen Bundesländer gegründet hat und sich seit 20 Jahren für Moor- und Klimaschutz, die Entwicklung von Schutzgebieten sowie für zukunftsfähige Landnutzung einsetzt. Der Stiftung verdanken wir die Gründung des Greifswald Moor Centrum sowie ein eigenes Naturschutzhaus auf der Insel Koos.

Das prachtvolle Müritzeum in Waren ist nicht nur ein besonders schönes Beispiel für das so wichtige Mäzenatentum, dass sich also jemand bereit erklärt, Geld für ein Projekt seiner Heimat zur Verfügung zu stellen ohne dafür eine entsprechende Gegenleistung zu verlangen. Es ist auch ein Beispiel dafür, dass die Verbundenheit, vielleicht sogar die Liebe zur Heimat auch nach 40 Jahren erfolgreichen Lebens im Ausland nicht verlischt, wie es bei Jost Reinhold der Fall sein muss.

Verbundenheit zur Heimat kann aber auch wachsen, wie es das Beispiel des hessischen Unternehmers Günther Weber zeigt, der für jene erfolgreichen Familienunternehmer steht, die es zur Weltmarktführerschaft gebracht haben und gleichzeitig fest verwurzelt sind an ihren Standorten und sich dort nicht nur wirtschaftlich, sondern auch gesellschaftlich engagieren.

Allen Stiftungen gemeinsam, den seelsorgerischen Stiftungen wie den mäzenatischen, den wissenschaftlichen oder den politischen Stiftungen, ist eben dieses gesellschaftliche Engagement – vor Ort oder weit darüber hinaus. Wer stiftet, denkt mit, fühlt mit, übernimmt Verantwortung und prägt mit seinem langfristigen Tun auch die Zukunft. Sie alle, meine Damen und Herren, engagieren sich, setzen sich ein für Ihren Stiftungszweck.

Stifter und Stifterinnen müssen nicht zwingend das Große und Ganze im Blick haben. Partikularinteressen können und sollen auch gefördert werden. Es bleibt die Freiheit des Stifters, mit seiner Gabe auch die ganz eigenen Vorstellungen vom Gemeinwohl in die Gesellschaft einzubringen. In einer pluralistischen Gesellschaft tun wir gut daran, den Akt des Stiftens als solchen zu begrüßen, als einen Akt des Eigensinns durchaus, der Möglichkeiten eröffnet und Sinn stiftet – im besten Falle Gemeinwohl. Auch wenn sich manche Stiftungszwecke etwa pro Umweltschutz (oder pro Tierschutz) oder pro Autoverkehr (oder für das Fleischerhandwerk) auf den ersten Blick in die Quere zu kommen scheinen.

Doch auch ein derartiger Eigensinn der Stifter stärkt unsere Zivilgesellschaft und verleiht ihr Wachstumsimpulse. Es ist ja eine der guten Erfahrungen unserer freiheitlichen Ordnung, dass man nicht alle Unterschiedlichkeiten ausgleichen muss. Dass die Verschiedenen in ihrer Unterschiedlichkeit zum Gemeinsamen, zum großen Ganzen viel beizutragen haben – jedenfalls dann, wenn sie sich in Beziehung zueinander setzen. Und das tun die Stiftungen. Sie nutzen den Freiraum des Einzelnen, um etwas anzustoßen, das mittelbar Allen hilft. Bei einem Anlass wie heute darf man dafür ruhig auch dankbar sein.

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich will noch auf etwas anderes hinweisen, was bürgerschaftliches Engagement in unserer freien Gesellschaft notwendig macht:

Etwas, das zuerst nur Einzelnen wichtig erscheint, wird Schritt für Schritt auch breiteren Kreisen bewusster und schließlich wird es zum Common sense. Haben wir das nicht immer gesehen in unserem Land?

Manches, was zuerst abseitig erschien oder als naiv, ob Meinungen oder Innovationen, stand später im Zentrum der Debatte oder ist Wirklichkeit geworden. Und nicht wenige dieser Dinge speisen sich aus Stiftergeist. Wikipedia etwa ist nicht nur der Standard für die schnelle, erste Online-Recherche geworden, sondern es fußt auch auf einer Stiftung. Bürgerschaftliches Engagement machte den Wiederaufbau der Dresdener Frauenkirche möglich. Die Bürger waren mutiger und optimistischer, als der Staat es hätte sein können. Auch das Berliner Denkmal für die ermordeten Juden Europas haben wir bürgerschaftlichem Engagement zu verdanken.

Und immer wieder haben Bürgerinnen und Bürger Felder erkannt, auf denen es unser Staat mit seinen (sicherlich wichtigen und nötigen) Strukturen an Lebensnähe oder an Sensibilität vermissen ließ. Denken Sie etwa an den Gedanken der Hospizbewegung. Er passte eben in kein Kästchen des Sozialstaates. Also brauchte es Angehörige, die den konkreten Bedarf sahen in einer Frage, die existenzieller doch kaum sein kann. Und so wurden Leben und Sterben in unserer Gesellschaft menschlicher dadurch, dass sich Bürgerinnen und Bürger engagieren, statt auf den Staat zu warten. Das sind nur einige Beispiele, aber sie zeigen erneut die Überlegenheit unserer demokratischen Ordnung. Die autoritären Staaten der Welt fürchten und verhindern es, dass die Bürger selbst aktiv werden. Der demokratische Staat hingegen fördert es, es belebt ihn und macht ihn zukunftsfähig.

Ich habe heute bewusst Beispiele gewählt für Dinge, die Bürgerinnen und Bürger angestoßen haben, in und mit Stiftungen, aber auch einfach so, weil sie sich zuständig fühlen. Stiftungshandeln ist unabhängig vom jeweiligen Zeitgeist, von Wahlterminen oder vom wirtschaftlichen Erfolg. Und entsprechend wichtig ist es, dass die Stiftungen im Austausch und in Kooperation mit anderen Formen bürgerschaftlichen Engagements stehen. Nur gemeinsam können zukunftsfähige Antworten auf die drängenden Fragen unserer Zeit gefunden werden.

Eben habe ich darauf hingewiesen, auch Partikularinteresse anzuerkennen. Eine Bürgerinitiative gegen eine Umgehungsstraße zu gründen, ist jedermanns gutes Recht. Wir müssen nicht Stiftungen gründen, die ganz allgemein und altruistisch das Verkehrswesen fördern. Andererseits sehen wir auch sehr deutlich: Die Bürgergesellschaft, die dieses oder jenes mit Protesten verhindert hat, ist dabei nicht immer nur das Edle und Gute, auch wenn es manchmal so klingt. Sie kann und muss es auch gar nicht sein. Sie ist ebenso vielgestaltig und heterogen wie unsere Gesellschaft insgesamt.

Das gehört auch mit zu dem Lob der Bürgergesellschaft. Wir sehen eben auch dort manchmal Aktionen, die getrieben sind von recht egoistischem Partikularinteresse. Und so bin ich weit davon entfernt, jeden Bürgerprotest gegen etwas Neues oder generell gegen Infrastrukturprojekte zu unterstützen. Vor allem dann nicht, wenn solche Initiativen nur einem Interesse folgen, das etwa lautet: „Ich will meine Ruhe, alles soll so bleiben, wie es ist.“. Eine Gesellschaft kann nicht alles Neue und zunächst Unbequeme verhindern aus Angst, vor dem Fenster könnten mal Bau-LKWs rollen. Und Eisenbahnlinien oder Stromtrassen müssen zum Teil auch dort errichtet werden, wo Boden in Privatbesitz ist, das Eigeninteresse also mit dem Interesse der Allgemeinheit kollidiert.

Deshalb bleibe ich ein Anhänger der repräsentativen Demokratie, in der solche Interessensgegensätze auch abgewogen werden. In einem Rechtsstaat muss nach Anhörungen und Abstimmungen irgendwann auch mal entschieden werden. Nicht allen wird jede Entscheidung immer gefallen können. Aber generell unterstützenswert ist es eben, wenn Menschen mitentscheiden wollen und sich nicht abspeisen lassen, mit dem, was sie aufgetischt bekommen sollen. Gerade in Zeiten, in denen demokratische Institutionen und die Meinungsfreiheit durch populistisches Gerede stark unter Druck geraten sind.

Unzählige Stiftungen tragen auch dazu bei, dass Menschen Gehör finden mit dem, was ihnen wichtig ist. Dann kann man immer noch anderer Meinung sein, aber man wird erkennen: Es tut unserer Demokratie gut, wenn sie wache Bürger hat, wenn alle Sichtweisen zur Sprache kommen, wenn Missstände angesprochen werden. Wenn nicht nur die Mächtigen hörbar sind und nicht nur die PR-Abteilungen großer Konzerne öffentliche Aufmerksamkeit erzielen.

Noch etwas wünsche ich mir von unseren Stiftungen. Sie dürfen und sollen mehr wagen als der Staat es kann. Bitte tun Sie es auch. Wir freuen uns ja über jede Stiftung, die kontinuierlich Gutes bewirkt, seit Jahrzehnten verlässlich arbeitet und Menschen Vertrauen gibt. Aus Stiftungskapital darf aber ruhig mal etwas Risikokapital werden. Es darf auch mal etwas angestoßen und ausprobiert werden, ohne schon vorher zu fragen, ob das am Ende überhaupt schon glasklar vor Augen steht.

Es gibt also viel Freiraum für Initiative und Impulse, auch für Versuche und Fehler. Und diesen Freiraum sollten auch Stiftungen kräftig nutzen.

Sehr geehrte Damen und Herren,

nie wird alles erledigt, abgearbeitet oder erlangt sein, was idealerweise zu wünschen ist. Immer werden wir so sensibel sein müssen, zu merken: „Es ist noch viel zu tun“.

Viel zu tun ist auch deshalb, weil die Herausforderungen für unsere Gesellschaft in den letzten Jahren noch einmal zugenommen haben. Ich nenne heute nur Stichworte: Klimakrise, Migrationskrise, Corona-Pandemie und nun der barbarische Angriff Russlands auf die ganze Ukraine. Selten war der gesellschaftliche Zusammenhalt, die Solidarität untereinander und gegenüber geflüchteten Menschen größer als in diesen Tagen. Leider erleben wir aber auch viel zu oft das Gegenteil. Und wenn in unserer Heimat wieder Flüchtlingsunterkünfte brennen, dann muss uns das alle tief erschütternd und wachrütteln.

Aus diesem Grund bin ich Ihnen auch dankbar für das Motto mit dem Sie Ihren Stiftungstag überschrieben haben: „Wie wir wieder näher zusammenrücken“. Wir wissen zwar: Einfache oder pauschale Antworten gibt es für diese Aufgabenstellung nicht. Gerade deshalb sind es die Initiativen von Bürgerinnen und Bürgern, von Einzelnen, die viel mehr zu verändern vermögen als es zunächst den Anschein machen mag. Und oftmals auch nur weil sich jemand denkt: Das bekommen wir besser hin.

Was die Gesellschaft also dringend braucht sind Impulse durch Einzelne genauso wie die Aktivierung durch gesellschaftliche Netzwerke, durch vermögende Stifter und durch Stiftungen von Bürgern für Bürger, wie es sie bereits in Wismar, Parchim oder Rostock gibt.

Ihr Vermögen kommt nicht allein in harter Währung daher, sondern auch in Form von Zeit, Zuwendung, von Ideenreichtum. Diese Art von gesellschaftlichem Reichtum können Stiftungen in ganz besonderer Weise hervorbringen. Sie können, was die Politik nicht immer kann und vielleicht auch nicht immer muss: Sie ermutigen die Menschen und binden sie ein – davon zeugt die große Vielfalt und die große Zahl Engagierter, hier nehme ich auch die Aktiven in Vereinen, Bürgerinitiativen und anderen Non-Profit-Organisationen hinzu.

Es ist an uns, unser Vermögen auch für andere einzusetzen. Und das kann nicht nur der, der über materielle Reichtümer verfügt.

Die Strukturen und Netzwerke haben Sie gemeinsam bereits geschaffen – etwa mit der Stiftung für Ehrenamt und bürgerschaftliches Engagement der Landesregierung oder dem Landesnetz der Stiftung und dem heutigen 6. Landesstiftungstag in Mecklenburg-Vorpommern. Und zu den guten Nachrichten gehört: Mecklenburg-Vorpommern entwickelt sich! Die Zahl der Stiftungen ist im letzten Jahr um 4,2% gewachsen und damit lag das Wachstum über dem Bundesdurchschnitt. All dies ist ermutigender als die eingangs erwähnten Daten und so wünsche ich mir von Ihnen:

Machen Sie weiter – stiften Sie noch mehr Menschen an, - und als geborener Mecklenburger bin ich mir einer Sache ziemlich sicher: viele Menschen in Mecklenburg-Vorpommern warten eigentlich nur darauf, dass sie angestiftet werden.